

## Vorwort

Die Steine lesen ...“ – Spanien ist durch seine privilegierte geographische und klimatische Lage im Mittelmeerraum, der Wiege der westlichen Zivilisation, eines der Länder Europas mit der größten Anzahl von in der Antike bedeutsamen Städten. Phönizische Städte wie Cádiz und Málaga, punische wie Cartagena, griechische wie Ampurias und natürlich römische wie Mérida, Itálica, Clunia, Tarragona und vielerlei andere – schließlich erfuhr die Iberische Halbinsel unter Rom ihre entscheidende Prägung – bieten der Städteforschung mithin gleichsam konzentriert Material erster Güte.

Aber die Städteforschung sollte mehr als nur eine Wissenschaft für einige wenige Wissende sein, die sich auf Kenntnisse der Archäologie, der Alten Geschichte und der Klassischen Philologie stützt und eines Fachdiskurses bedient, der für Laien unverständlich ist. Diese werden ohne sachkundige Führung und ausgenommen die Fälle, in denen sich die Monumente eines hervorragenden Erhaltungszustandes erfreuen, nur kaputte und staubbedeckte Steine verstreut auf dem Boden liegen sehen, deren Bedeutung sie weder entziffern noch wertschätzen können. Deshalb schien uns die Aufgabe, den bedeutsamen antiken Denkmalbestand der Iberischen Halbinsel durch eine Vortragsreihe bekannt zu machen, so wichtig – und obwohl die Vorträge von Kennern der Materie, Wissenschaftlern von internationalem Renommee, gehalten wurden, waren sie dennoch für ein allgemeines, deutsches wie spanisches Publikum bestens verständlich. Wenn unser historisches Kulturgut ein Erbe ist, das uns allen

gehört und alle bereichert, dann sollte die Kenntnis dieser antiken Überreste und ihre korrekte Deutung auch etwas für uns alle sein; jedenfalls dürfte die Bürger einer Stadt wenigstens so interessieren wie die Geschichte ihrer Stadt. Zudem ist die Stadtarchäologie in der Lage, Städte, die zuvor auf wenig Interesse stießen, für einen kulturellen Tourismus attraktiv zu machen, sogenannte „heruntergekommene Ecken“ wieder herzurichten und archäologische Ausgrabungsgelände gleichsam so zu urbanisieren, dass die Bürger sie nicht nur genießen, sondern sie ihnen auch beachtliche Einkünfte verschaffen können. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten sich also nicht darauf beschränken, die Überreste auszugraben und sie zu datieren, sondern sie sollten ihren Mitmenschen auch zeigen, wie man sie lesen und – warum nicht – lieben lernen kann.

Für das Instituto Cervantes Hamburg – „casa de la cultura hispánica“ –, das seine Aufgabe darin sieht, kulturelle Brücken zwischen Spanien und Deutschland zu schlagen und unsere reichhaltige Kultur in deutschen Landen bekannt zu machen, war es eine Ehre, als Gastgeber für einen Teil der Vorlesungsreihe über „Spaniens Städte – Moderne Urbanität seit 2000 Jahren, Teil I: Antike“ zu fungieren und eine Freude, mit Toletum zusammen zu arbeiten, dem „Netzwerk zur Erforschung der Iberischen Halbinsel in der Antike“, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, uns zu zeigen, „die Steine zu lesen“.

Hamburg, im Juli 2014 Helena Cortés Gabaudan

## Stadtbilder machen Geschichte – Hispaniens Städte zwischen Tradition und Moderne

Sabine Panzram

Großgrabungen ähneln Großbaustellen. Großflächige Areale, von beeindruckenden Zäunen umgeben, die suggerieren, dass es von einem Tag auf den anderen nun eine Welt mehr gibt – jene abgeschirmte nämlich, den Blicken der neugierigen Passanten entzogene, die wissen, dass ihnen von jetzt ab nur die Hoffnung bleibt, einen Blick erhaschen zu können, wenn die Tore sich öffnen. In den kurzen Momenten, in denen dies geschieht, rollen Bagger und Kräne ein und ihre Aktivitäten sind dann auf lange, unbestimmte Zeit die einzigen für die Außenwelt wahrnehmbaren. Innerhalb des Zaunes aber werden Bereiche vermessen, das Land gereinigt, das Erdreich bewegt, Sondagen gelegt und von Zeit zu Zeit kehrt Ruhe ein – wenn Hand angelegt, die Spitzhacke bemüht, die Erde gesiebt, schließlich jedes Aufmerksamkeit erregende Objekt freigelegt wird: Mauerzüge, Skulpturenfragmente, Keramik, eine Inschrift oder eine Münze. Schicht für Schicht wird die Erde abgetragen, sodass nach und nach die einzelnen Elemente städtischer Lebenswelt zu Tage treten. Auf der Iberischen Halbinsel ist die Erwartung besonders groß, denn es sind viele Schichten und „vielerlei Städte“, deren Konturen sich abzeichnen können: die der Araber, die Anfang des 8. Jhs. unter Tariq ibn Ziyad die Straße von Gibraltar, und die der Sueben, Vandalen, Alanen und Westgoten, die zu Beginn des 5. Jhs. die Pyrenäen überquert haben. Oder die der Römer, die gegen Ende des Zweiten Punischen Kriegs in der Nähe von Empuries (Ampurias) anlandeten sowie die der unterschiedlichen

Ethnien und Kulturen, auf die diese Vertreter Roms trafen – unter anderen Iberer und Keltiberer. Oder aber die der Griechen und Phönizier, von denen erstere im Zuge der großen Kolonisation im 6. Jh. v. Chr. an der Mittelmeerküste Handelsplätze anlegten, letztere wohl spätestens im 8. Jh. v. Chr. ihre ersten Faktoreien an der Südküste gründeten.

Seit Beginn der 1980er-Jahre zielt das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse insbesondere auf das römische Städtewesen auf der Iberischen Halbinsel, in bewusster Abgrenzung von einer Forschungstradition, die mit dem Tode Francos im Jahre 1975 sprichwörtlich zu Grabe getragen wurde. Sie hatte klare Zielvorgaben gehabt, diente sie doch einerseits der Legitimierung der Herrschaftsform des Diktators und andererseits der Identitätsstiftung. Die Grundlage spanischer Identität, der *hispanidad*, hatte sie im Zeitalter der Reconquista lokalisiert. Vor dieser Epoche hatte sich für die Geschichte eines Spaniens, welches sich als „eines, groß, frei und katholisch“ unter der Führung des *caudillo* verstand, nur die Westgotenzeit und zuvörderst das Jahr 589 als Ausgangspunkt angeboten, denn auf dem 3. Konzil von Toledo hatte Rekkared seine Konversion zum Katholizismus inszeniert, die ihm Mittel zum Zweck, zur konfessionellen Einigung seines Herrschaftsgebietes, gewesen war. Einem demokratischen Spanien konnte jedoch weder die mit dem Zeitalter der Reconquista verbundene Region Kastilien noch die Westgotenzeit als historische Bezugsgröße nationaler Identität gelten:

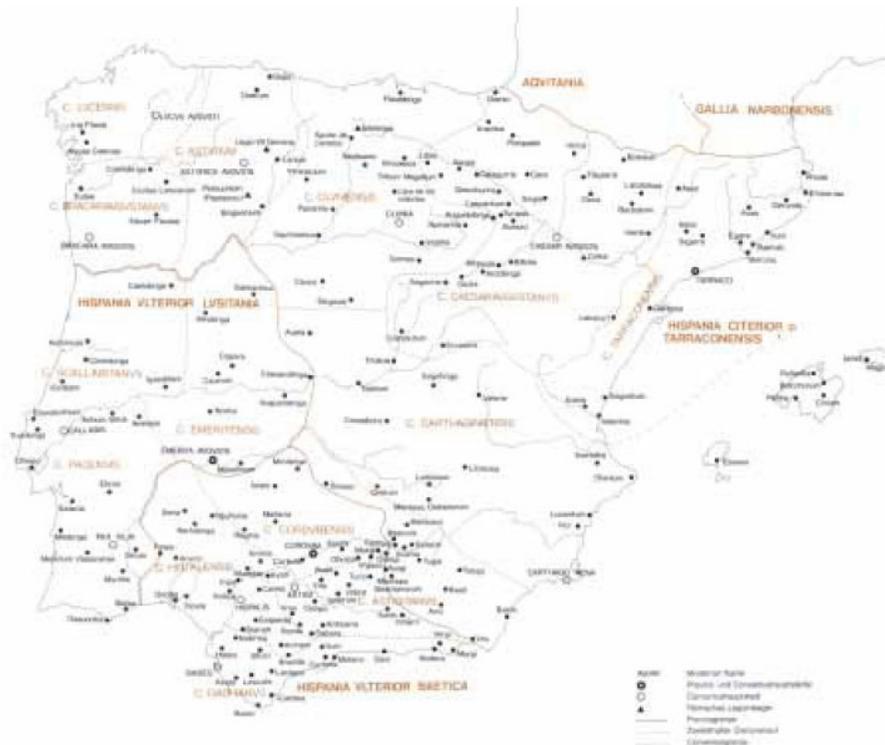


Abb. 1: Die administrative Gliederung Hispaniens in der frühen Kaiserzeit

Es kam den historisch gewachsenen Autonomieforderungen von Katalanen, Basken, Galiciern nach und billigte „den anderen Spanien“ als „Nationalitäten“ in seiner Verfassung von 1978 das Recht auf Selbstverwaltung zu. Aus dem ehemals zentralistischen Staat entstanden 17 autonome Regionen, die seit Mitte der 80er-Jahre, nachdem Madrid den Bereich der „Bienes Culturales“ an die jeweilige „Consejería de Cultura“ delegiert hatte, selbst für die Unterhaltung ihres archaischen Erbes zuständig sind. Und erneut erfolgte die Selbstvergewisserung und Standortbestimmung mit Blick in die Geschichte: Referenz ist nun Rom – die Vergangenheit als Provinz des Imperiums soll die Zukunft als Region der Europäischen Gemeinschaft ermöglichen. Insofern bahnten sich die ersten systematischen Ausgrabungen, die zu Beginn der 1980er-Jahre in Tarragona, Córdoba und Mérida einsetzen, nicht nur einen Weg zu den Überresten der Provinzhauptstädte des römischen Hispanien, sondern auch nach Europa (Abb. 1).

Die spanische Stadtarchäologie arbeitet von Beginn an interdisziplinär. In dem Bewusstsein, dass es allein auf der Basis der Überreste nicht möglich ist, städtische Lebenswelten zu rekonstruieren, werden weitere Zeugnisse wie Inschriften, aber auch andere Quellengattungen berücksichtigt, die Perspektive der Monumente um die der Texte ergänzt. Eine Zusammenarbeit nicht nur zwischen Historikern und Archäologen, sondern auch von Bauforschern und Epigraphikern ist mithin selbstverständlich. Sie konzentriert sich auf einen Zeitraum von rund 1000 Jahren, setzt also mit der Präsenz Roms im 3. Jh. v. Chr. ein und endet mit dem Einfall der Araber zu Beginn des 8. Jhs., als die antike Stadt an ihr Ende gekommen ist, die sich – den Kategorien Max Webers folgend – als solche versteht, weil sie fortifikatorische, administrative, soziale und wirtschaftliche Funktionen erfüllt.

Der Befund übertrifft nach drei Jahrzehnten alle Erwartungen: Neben spektakulären Befunden wie dem Theater von Corduba (Córdoba) (Abb. 2), dem Forum von Carthago Nova (Cartagena) oder dem Hafen von Caesar Augusta (Zaragoza), Teilen der



Abb. 1: Die administrative Gliederung Hispaniens in der frühen Kaiserzeit

Stadnanlage von Segobriga (Saelices, Cuenca) und Torreparedones stehen das *Senatus consultum de Cn. Pisone patre*, die *Lex Imitana* (Abb. 3), die *Lex Rivi Hiberiensis*, die ja über 20.000 Inschriften! Jedweder Befund wie Fund vergrößert und modifiziert unsere Kenntnis der römischen Städtewelt. Als paradigmatisch kann die Revision traditioneller Periodisierungen und Erklärungsschemata gelten: Traditionell ging man von der Zeit des Augustus als alleiniger „formativer Periode“ der hispanischen Städte aus. Eine rechtliche Privilegierung – wie zum Beispiel im Falle der Colonia Patricia Corduba – galt als Anlass, der die Cordobenser ihre Stadt hatten vergrößern und sämtliche ihrer Viertel geradezu programmatisch neu und monumental gestalten lassen: zum einen mit einer Vielzahl repräsentativer Platzanlagen, die Heiligtümer für den Herrscherkult dominierten – noch das Theater umgab ein wahres Ensemble von Plätzen –, und zum anderen mit „Schauarchitektur“ wie dem sogenannten „templo de la calle Claudio Marcelo“, dessen mächtige Substruktionen dafür sorgten, dass er auf der Via Augusta weithin sichtbar

war. Nun hat die Einbeziehung weiterer Stadttypen – nach den Provinzhauptstädten wandte man sich auch den *conventus*-Hauptorten, Munizipien und *oppida* zu – gezeigt, dass sie erst unter den Flaviern einen

Ausbau erfuhren, und zwar in Folge der Verleihung des latinischen Rechtsstatus an ganz Hispanien durch Vespasian (Plinius, *Naturgeschichte* 3,30). Insofern kann man also durchaus von einer weiteren „formativen Periode“ sprechen, in der Rom zudem durch Stadtgesetzgebung, aber auch durch Gesetze, die den provinziellen Kaiserkult thematisierten, für bereits bestehende Praktiken eine Norm zu etablieren suchte. Auch gilt es inzwischen als erwiesen, dass das 3., traditionell als ‚krisenhaft‘ bezeichnete Jahrhundert, in dem – ausgelöst durch Einfälle von Franken und Alemannen in den 60er- und 70er-Jahren – die blühende Stadtkultur des 1. und

2. Jhs. vollkommen und unwiederbringlich zerstört worden sei, entsprechende Symptome nicht aufweist. Es war offensichtlich nicht durch Katastrophen, Zerstörung und Ruin geprägt; in Bezug zum Beispiel auf das Straßennetz oder Dedikationen von Seiten der Städte und Amtsinhaber an die Kaiser lässt sich vielmehr Kontinuität konstatieren. Auch der Drang von Angehörigen der sozialen Eliten zur Selbstdarstellung blieb ungebrochen, selbst wenn ein in den beiden Jahrhunderten zuvor nicht bekannter Lebensstil zu einer stärkeren Konzentration auf den ‚privaten‘ Raum führte. Die Zugehörigkeitsstrukturen



Abb. 2: Das Theater von Corduba, das sich unter dem Museo Arqueológico der Stadt verbarg

und Konstituenten von Identität hatten sich nämlich offensichtlich nicht grundlegend geändert: Elemente städtischen Selbstverständnisses wie die „Schaarchitektur“ oder die Sakralisierung der *fora* bestimmten noch im 4. Jh. die Silhouette von Städten wie Augusta Emerita (Mérida) und Corduba, Caesaraugusta und Segobriga. Auch lässt sich das Jahr 409, in dem die Chroniken die Invasion der „Barbaren“ – von Sueben, Vandalen und Alanen – verzeichnen, nicht mehr als entscheidender ‚Wendepunkt‘ klassifizieren, denn offensichtlich dominierten nicht Wandel oder gar Niedergang, Verfall, Dekadenz die folgenden Jahrhunderte, sondern vielfach Kontinuität respektive Transformation. Denn das Ziel der Einfälle war mitnichten die kurzfristige Zerstörung von Städten, Institutionen und Gesellschaft, sondern eine langfristige Integration; man behielt

traditionelle Formen bei und passte sie in einen sich wandelnden Handlungszusammenhang ein. Diese innovativen Perspektiven geben den Blick – auch über das Jahr 589 hinaus – bis zum Jahre 711 frei und ermöglichen eine neue Bewertung nicht nur der Stadtgeschichte(n), sondern auch der Geschichte der Iberischen Halbinsel.

Die Geschichten der Städte, das zeigen die einzelnen Beiträge, lassen schlaglichtartig bestimmte Phasen ihrer Historie respektive Facetten städtischen Lebens in den Vordergrund treten. In die Frühzeit der Auseinandersetzungen Roms mit Karthago führt

einerseits der Beitrag von Enrique García Riaza über die römischen Städte Mallorcas, in dem er plausibel macht, wie die strategische Lage der Balearen – gleichsam zwischen der Apennin- und der Iberischen Halbinsel – sich als ausschlaggebend für die Stadtgründungspolitik Roms erweisen sollte: Aus der ‚Zwischenstation‘ wurden ‚Militärstützpunkte‘ und im Zuge der Befriedung der Inseln schließlich Hafenzentren wie Palma und Pollentia, in denen es sich zwar gewissermaßen abgeschieden, aber genauso „genussreich und behaglich“ wie auf dem Festland leben ließ. Andererseits erzählt José Miguel Noguera Celdrán am Beispiel der Hafenzentren Carthago Nova, mit der die Balearen gut verbunden waren, die Geschichte dieser Stadtgründung Karthagos, die in ihrer Imposanz und Modernität selbst die Legionen Roms beeindruckte – bis ihnen die Eroberung gelang. Auf der Grundlage, vor allem der Erträge aus den Minen des Um- und Hinterlandes, gestaltete Rom infolge die *arx Hasdrubalis* zu einem Terrassenheiligtum modernster Machart um, das jedem im Hafen vor Anker gehenden Schiff seine Macht vor Augen führte. Weitere Bauschübe spiegelten den Wohlstand der lokalen wie regionalen Eliten und mithin eine Prosperität, die zumindest bis zum Ende des 2. Jhs. anhielt und auch auf die Funktion Carthago Novas als Verladehafen zum Beispiel für den „Spiegelstein“ zurückzuführen ist, der in den Minen Segobrigas abgebaut wurde. Das ehemalige keltiberische *oppidum*, das unter Augustus den Status eines römischen Munizipiums erhielt, ist Gegenstand der Untersuchungen von Juan Manuel Abascal Palazón, Rosario Cebrían Fernández und Markus Trunk, die zum einen auf die architektonische Gestaltung dieses Stadttypus und zum anderen auf die Integration der einheimischen Eliten in diesen Prozess abzielen. Die bauliche Ausgestaltung verlief strukturell ähnlich wie in Carthago Nova oder in Corduba, also in Städten, in denen es darum ging, Vorgängersiedlungen in das entstehende Stadtbild zu integrieren. Im Falle der Hauptstadt der Baetica, von der Ángel Ventura Villanueva und Antonio Monterroso Checa zwei Momentaufnahmen bieten – ersterer fasst das



Abb. 2: Das Theater von Corduba, das sich unter dem Museo Arqueológico der Stadt verbarg

Stadtbild bis in die julisch-claudische Zeit, letzterer dann infolge bis in die Spätantike – fällt die Dominanz der Bauten des städtischen wie des provinziellen Kaiserkultes auf: Sie prägen die Silhouette der Stadt, die sich erst zu Beginn des 4. Jhs. zu ändern beginnt. Noch zu diesem Zeitpunkt gründete der Reichtum der Stadt wie der Provinz nicht nur auf den Bergwerken der Sierra Morena, sondern vor allem auf dem Öl der Olivenbäume aus dem fruchtbaren Tal des Baetis (Guadalquivir), das – so das Ergebnis der Forschergruppe CEIPAC, das Antonio Aguilera Martín vorstellt – im Rahmen der *annona* in Amphoren nach Rom transportiert wurde, wo es der Versorgung der hauptstädtischen Plebs diente. Erhalten sind uns diese ‚Einwegbehälter‘ mit ihren ‚Etiketten‘, den sogenannten *tituli picti*, die alle für den Transport relevanten Informationen enthielten, nur aufgrund der Tatsache, dass man sie nach ihrer Anlandung im stadtrömischen Flusshafen entleerte und auf einen Abfallhaufen warf – den Monte Testaccio. Das



Abb. 2: Das Theater von Corduba, das sich unter dem Museo Arqueológico der Stadt verbarg

bätische Olivenöl gelangte zwecks Versorgung der Legionen zudem an den Limes und kann insofern als wahrer ‚Exportschlager‘ bezeichnet werden. Generell zeichnete sich das Wirtschaftsleben Hispaniens – so Felix Teichner – durch eine auf den Export von Gütern ausgerichtete Produktion aus: Neben „Metallen aller Art“ und Olivenöl vertrieben die *Hispani* Wein und Fischsaucen, für die begehrten Purpurwaren hatten sie sogar das Monopol inne. Derartige Handelsaktivitäten sorgten nicht nur für Umschlag in den urbanen

Zentren, sondern beförderten auch die Migration und mithin die Lebendigkeit eines weiteren „Marktplatzes“ – nämlich den „der Religionen“. Zwar ist Mithras, der im heutigen Iran und in Nordindien beheimatet war, bisher auf der Iberischen Halbinsel in Form entsprechender Verehrungsstätten kaum vertreten, umso spektakulärer sind aber die Befunde, die Anja Klöckner vorstellt und anhand derer sie wahrscheinlich macht, wie das Medium dieses Kultes zur Repräsentation genutzt wurde. Die Religion, die

sich schließlich auf dem „Marktplatz“ durchsetzte, ist das Christentum; insofern kann Achim Arbeiter einen Überblick über die Christianisierung städtischer Topographien in einem Zeitraum vom 4. bis zum 7. Jh. bieten. Dabei konzentriert er sich insbesondere auf die Lage der Bischofskirchen, die von Teilen der Forschung im *suburbium* vermutet werden. Eine These, gegen die er sich mit dem Argument der aktuellen Befunde und mit dem Hinweis verwehrt, dass die innerstädtische Ansiedlung des bischöflichen Nukleus reichsweit selbstverständlich sei. Wie die Bischöfe ihre Position zu festigen suchten – zunächst innerhalb einer zu Beginn des 4. Jhs. noch vorwiegend pagan geprägten städtischen Lebenswelt, dann in der Auseinandersetzung mit Häretikern und Juden und schließlich in Konkurrenz zu anderen christlichen Gemeinden –, thematisiert der letzte Beitrag. Hier werden neben Chroniken auch Konzilsakten, bischöfliche Korrespondenz und Bischofsviten in den Blick genommen, sodass die auf der Grundlage der literarischen Überlieferung gezeichneten Stadtbilder die monumentalen ergänzen respektive kontrastieren.

Deutlich ist die Abhängigkeit der einzelnen Stadtgeschichten vom Zufall der Überlieferung. Wenn der Fundkontext klar, die Stratigraphie gesichert und Parallelen gegeben sind, sich die Inschriften datieren und Aufstellungskontexte nachweisen lassen, dann wäre es möglich, städtische Lebenswelten dahingehend zu rekonstruieren, dass sowohl die bauliche Ausgestaltung einer Stadt als auch ihre Sozialstruktur von der Gründung bis zum Beginn des 8. Jhs. fassbar wären. Dann ließe sich feststellen, ob eine Stadtmauer primär eine fortifikatorische oder eine repräsentative Funktion hatte oder inwiefern Angehörige der lokalen Elite bei der Vergabe des höchsten Amtes, das ihre Heimatprovinz an einen der ihren zu vergeben hatte, des Flaminats, privilegiert waren. Es wären mithin Differenzierungen und Analysen anstelle von (Re-)Konstruktionen möglich, die das Narrativ der Stadtgeschichtsschreibung auf der Iberischen Halbinsel zurzeit noch dominieren. Auch hinsichtlich der Planung, Durchführung und Finanzierung der Bauten

respektive Stadtanlagen entzieht es sich noch unserer Kenntnis, wie sich der Prozess gestaltete, dessen Resultat uns vorliegt. Ist er das Ergebnis einer Planung von Seiten Roms oder ging er auf lokale Initiativen zurück? Nahm der Kaiser direkt Einfluss auf Bauvorhaben auf der Iberischen Halbinsel? War der Statthalter in die Planung und Durchführung involviert – und wenn ja, in welcher Form? Oder waren es nicht doch die Mitglieder der städtischen respektive provinziellen Elite, die mit Blick auf Rom, das sich ja ebenfalls in der Um- und Neugestaltung befand, derartige Unternehmungen initiierten?

Insofern ist es mehr als zu bedauern, dass ein Großteil innerstädtischer Grabungen zurzeit aufgrund der Wirtschaftskrise gewissermaßen aus Großbaustellen hervorgeht bzw. diese für eine kurze Zeit unterbricht. Zwar hat auch das Tradition, denn Baumaßnahmen, die für eine Verbesserung der Infrastruktur moderner Städte dringend notwendig sind, wie beispielsweise der Bau von Tiefgaragen oder Einkaufszentren und die damit einhergehende Problematik der Frage von Bewahrung und Zerstörung scheinen zeitlos: So kamen schon die Überreste des Komplexes von Cercadilla Anfang der 90er-Jahre während der Arbeiten für einen neuen Bahnhof zutage, der Córdoba zu einer Station des Madrid und Sevilla verbindenden Hochgeschwindigkeitszuges AVE machte und damit gleichzeitig einen Großteil dieses spektakulären Fundes für immer nahm (Abb. 4). Doch zur Zeit sind diese Art von Notgrabungen vieler Orts die einzigen sicher finanzierten, da die Investoren der Projekte gesetzlich verpflichtet sind, eine Mindestsumme für die Dokumentation und Restaurierung der Überreste, in einigen Fällen auch für die ‚Musealisierung‘ und ‚Re-Kontextualisierung‘ der römischen Überreste innerhalb der aktuellen städtischen Lebenswelten zur Verfügung zu stellen. Insofern ist der Weg, den man in Cartagena eingeschlagen hat – die Finanzierung der Grabungen auf dem Molinete mit Hilfe privaten Kapitals – eine wenn auch nicht unumstrittene, so doch bedenkenswerte Alternative.

Die Großbaustelle, die sie inmitten der historischen Altstadt Cartagenas geschaffen hat (Abb. 5),

wird, wenn die Tore sich eines Tages öffnen und die Umzäunung nicht mehr vonnöten ist, den Bürgern einen Teil ihrer Stadt zurückgeben – das Forum, die zentrale Platzanlage einer römischen Stadt, auf der unter anderem Recht gesprochen und dem Kaiser im Kult gehuldigt wurde, auf der aber auch Sklaven verkauft und die Eingeweide von Opfertieren befragt werden konnten. In einer ‚musealisierten‘ Form in das Stadtbild integriert, wird sie dessen aktuelle Variante gleichsam relativieren und die Passanten Plätze und ihre Funktionen als veränderbar wahrnehmen lassen. Dieser Blick in die Geschichte dient nicht per definitionem der Selbstvergewisserung – er kann auch verunsichern, wenn er auf nicht erwartete, andere Konzepte von Organisationsformen sozialen und politischen Zusammenlebens trifft. Aber dass die Bewohner von Carthago Nova auf die gleichen Herausforderungen menschlichen Daseins anders reagierten als die Cartagenas, dass also historische Lebenswelten andere Formen menschlicher Selbstverwirklichung präsent halten – die Neugierde auf diese ‚Andersartigkeit‘ sollte eigentlich der Ausgangspunkt jedweder Beschäftigung mit der Vergangenheit und „vielerlei Städten“ sein, gerade in Zeiten der Krise.

#### Bibliographie:

- M. Díaz-Andreu, „Theory and Ideology in Archaeology: Spanish Archaeology under the Franco Régime“, in: *Antiquity* 67, 1993, S. 74–82
- P. Johanek/F.-J. Post (Hrsg.), *Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff*, Köln (et al.) 2004 (= *Städteforschung. Reihe A: Darstellungen*, Bd. 61)
- S. Panzram (Hrsg.), *Städte im Wandel. Bauliche Inszenierung und literarische Stilisierung lokaler Eliten auf der Iberischen Halbinsel*. Internationales Kolloquium. Hamburg 2005, Münster 2007 (= *Geschichte und Kultur der Iberischen Welt*, Bd. 5)
- B. Porcel, „Roma a Catalunya. Una realitat d’ahir i una lectura d’avui“, in: M. Mayer Olivé (Hrsg.), *Roma a Catalunya*, Barcelona 1992, S. 7–9
- M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hrsg. von J. Winkelmann, Tübingen 1980, S. 727–741
- G. Woolf, „The Formation of Roman Provincial Cultures“, in: J. Metzler (Hrsg.), *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology*. International Conference. Titelberg 1993, Luxemburg 1995 (= *Dossiers d’Archéologie du Musée National d’Histoire et d’Art*, Bd. 4), S. 9–18

## „Und ob die Steine sprechen“: Archäologie und Geschichte der römischen Städte Mallorcas

Enrique García Riaza

Die geographische Lage der Balearen – der Levante der Iberischen Halbinsel gegenüber – bestimmte auf entscheidende Art und Weise deren historische Entwicklung in der Antike. Die Inseln wurden nicht nur besiedelt, weil man ihre natürlichen Ressourcen nutzen wollte, sondern vor allem auch wegen ihrer strategischen Position für die Seeschifffahrt. Erste Spuren menschlicher Besiedlung gehen in die Zeit um 3500 v. Chr. zurück. Schon zur Zeit der archaischen Kolonisation hatten die phönizischen Händler sich früh der Insel Ebusus (Ibiza) zugewandt und sie zum Verteilungszentrum für ihre Produkte gemacht: einerseits für die übrigen Inseln des Archipels und andererseits für die Märkte auf der Iberischen Halbinsel. Die problemlose Verbindung der Inseln mit Nordafrika führte unter den Karthagern zum endgültigen Ausbau von Ebusus als Flottenstützpunkt. Für eine Aufwertung der Inseln in der Seeschifffahrt sorgte gleichzeitig die römische Expansion in Hispanien, ließen sich doch von den Häfen Italiens aus der Osten und der Süden der Halbinsel mit so bedeutenden Häfen wie Carthago Nova (Cartagena) und Gades (Cádiz) optimal erreichen: Carthago Nova als Hauptstadt eines großen Silberminenbezirks und Gades als Zentrum für den Export landwirtschaftlicher Produkte, und zwar insbesondere von hispanischem Olivenöl.

Ebusus, das Rom seit Beginn des 3. Jhs. v. Chr. politisch unterstand, war zwar weiterhin wirtschaftlich aktiv, doch die benachbarte Insel Mallorca zog

aufgrund ihres größeren Territoriums und ihrer bedeutenderen landwirtschaftlichen Kapazitäten mittelfristig gesehen die größere Bevölkerungsmenge an. So kam es, dass von den drei Inseln, die die Inselgruppe der Balearen bilden, die größte der Gymnesien – so die Bezeichnung im Griechischen – oder die *insula Baliais maior*, wie es im Lateinischen heißt, in römischer Zeit die größte Bedeutung hatte. Paradigmatisch für die Geomorphologie Mallorcas ist die Gebirgskette der Sierra de Tramuntana, die sich die Westküste entlangzieht und somit die Insel in Richtung Südwest – Nordost durchquert. Dieser ‚geographische Zufall‘ schützt vor den Winden, die insbesondere in den Wintermonaten aus dem Norden und Nordwesten kommen. Die charakteristische Steilküste hat dazu geführt, dass man keine Häfen mit einer Orientierung gen Westen angelegt hat. Es gibt nur eine natürliche Bucht in diesem Bereich, und zwar die von Sóller, die allerdings nur unter großen Schwierigkeiten vom Inneren der Insel zu erreichen war – bis man unlängst einen Tunnel durch die Felsen trieb. Insofern konnten die Häfen in der Antike nicht der Iberischen Halbinsel gegenüber angelegt werden, sondern aus Schutz vor den Gegenwinden allein in den breiten Buchten im Norden und Süden der Insel.

Roms Interesse für die Balearen ist mit dem Beginn seiner Präsenz auf der Iberischen Halbinsel im Zuge des zweiten Punischen Krieges (218–201 v. Chr.) verbunden. Zu dieser Zeit lebte die Bevölkerung von